

Telegraphische Depeschen.

Berlin, 11. Nov. Es ist möglich, daß der Besuch des Großfürsten-Thronfolgers wegen des Besuchs des Wiener Hofes und wegen der Reise des Kaisers Wilhelm zu den Jagden in der Gegend bis Sonntag sich verzögert. — Die Rückkehr des Kronprinzen aus Italien dürfte voraussichtlich erst Mitte Januar erfolgen. — Der Besuch Saint-Vallier's bei dem Fürsten Bismarck war bereits im Frühjahr verabredet und wurde nur durch das Unwohlsein des Fürsten verzögert. (Wiederholt.)

München, 11. Nov. Die Abgeordneten-Kammer beriet heute die Rückäußerung des Reichsrathes über das Eisenbahngesetz. Der Antrag des Ausschusses auf Wiederherstellung des Art. 1 des Gesetzeswurfs wurde nach langer lebhafter Debatte mit 77 gegen 69 Stimmen abgelehnt. Die Berathung wird morgen fortgesetzt.

Wien, 11. Nov. Das Unterhaus hat heute den Grafen Coronini als Präsidenten und die Abgeordneten Smolka und Goedel als Vicepräsidenten wiedergewählt. Der Candidat der Liberalen für die Posten des ersten und zweiten Vicepräsidenten, Klier, blieb bei der Wahl beidemal in der Minorität.

Rom, 11. Nov. Wie verschiedene Blätter melden, ist Oberst Lanza zum Militärattaché in Wien ernannt worden. — Ein zufälliger Brand zerstörte die königlichen Stallungen in Florenz.

Paris, 11. Nov. Eine Privatmeldung aus Brüssel von zuverlässiger Seite besagt, die dortige Gerichtsbehörde habe heute an die Bureau der Banque europäenne die Siegel anlegen lassen. (Verl. Tgl.)

London, 11. Nov. Auf den bei dem gestrigen Lord-Mayors-Banket auf die Cabinetsmitglieder angebrachten Toast erwiderte Lord Beaconsfield etwa Folgendes:

Seitdem er zum letzten mal hier gesprochen, hätten die öffentlichen Angelegenheiten ein weit beschleunigteres Aussehen angenommen, der Handel habe sich bedeutend belebt, und er sei überzeugt, daß diese Wiederbelebung des Handels eine dauernde sein werde, weil sie universell zu Tage trete. Von besonderer Wichtigkeit sei auch die Steigerung des Silberpreises. Er beglückwünsche zu diesen erfreulichen Aenderungen das englische Volk, das die Drangsale der letzten fünf Jahre ohne Murren ertragen habe, und hätte noch gewünscht, daß auch die Irländer diesem Beispiele gefolgt wären. Er vermöge nicht zu begreifen, wie die Irländer zu dem Glauben kommen könnten, daß die politische Agitation und die sociale Confusion die besten Mittel seien, dem ökonomischen Nothstande abzuhelfen; in manchen Theilen Irlands händen schwere Leiden in Aussicht, wenn keine Hilfe geboten werde. Und dabei sei die Ernte in Irland zwar schlecht, aber immerhin doch noch besser als in England ausgefallen. Die behufs der Verstärkung der Nordwestgrenze in Indien und in Mittelafrika unternommenen militärischen Operationen seien von eminentem Erfolge gewesen, die Grenze sei gesichert und gesichert, die Suprematie der englischen Waffen sei behauptet, der englische Einfluß in Mittelafrika sei wiederhergestellt. Was die Katastrophe in Kabul anbelange, so sei keine Zeit verloren

worden, die englischen Landkrieger zu rächen und das Uebergewicht der englischen Waffen zu behaupten. Der Premier sprach sich hierbei zugleich über die von dem Vizekönig von Indien, Lord Lytton, an den Tag gelegte Befähigung mit größter Anerkennung aus. Was den in Südafrika geführten Krieg betreffe, so müßten aus demselben vortheilhafte Folgen gezogen werden, den dortigen Colonien sei durch diesen Krieg die Kunst der Selbstverteidigung gelehrt worden, auf welche jene Colonien künftig hauptsächlich angewiesen sein würden. Wenn er auf die auswärtigen Beziehungen Englands blicke, so möchte er sagen, daß die englische Regierung, obgleich Europa von Millionen von Kriegern bedeckt sei, doch nicht bloß die einfache Hoffnung, sondern den festen Glauben habe, daß der Friede erhalten bleibe. Es sei dies die Ansicht der Regierung, weil dieselbe die Ueberzeugung besitze, daß der Friede für alle Großmächte eine Nothwendigkeit sei und weil sie diese Ueberzeugung nicht auf so untergeordnete Rücksichten, wie etwa die Nothwendigkeit, die Landesökonomie zu schonen, stütze. Denn er wisse, daß die Mächte Europas sich durch Erwägungen von weit erhabenerer Bedeutung beeinflussen ließen. Indem er aber annehme, daß der Friede erhalten bleibe, gehe er zugleich von der Voraussetzung aus, daß keine Großmacht vor ihren Verantwortlichkeiten zurückschrecken werde. Wenn z. B. das größte und reichste Land infolge verkehrter Deutung seines geographischen und insularen Charakters den Gefühlen und Schicksalen des festländischen Europa ein gleichgültiges Ohr schenken sollte, so sei er überzeugt, daß dies das Land in Gefahr bringen würde. Dieser Gleichgültigkeit schreibe er die Schuld zu, daß es zu so vielen und verhängnißvollen Kriegen gekommen sei. Er sei überzeugt, daß der Friede, wenn Englands Macht und Englands Rathschläge im Rathe Europas Beachtung fänden, während eines langen Zeitraums erhalten bleiben werde, er wolle nicht sagen, daß unter solchen Bedingungen eine Störung des Friedens ganz unmöglich sei, aber er hege die Gewißheit, daß ein Krieg wahrscheinlich werde, wenn England seinen natürlichen Posten im Rathe Europas aufgeben würde. Das von einem der größten Römer in den Worten „imperium est libertas“ aufgestellte Programm sei das nämliche, nach welchem das damalige Ministerium stets handeln werde.

Die Rede Lord Beaconsfield's war wiederholt von Beifallrufen begleitet. Weber die Pforte nach Rußland wurden von dem Premier in der Rede besonders erwähnt.

London, 11. Nov. Der russische Gesandte in Teheran, erhebt auf Anweisung seiner Regierung amtlich Beschwerde über fortgesetzte Einfälle und Verheerungen persischer Nomaden im Erivangebiete, wodurch in Jahresfrist über 1 Mill. Schaden angerichtet werde. (Bl. Z.)

Wien, 11. Nov. Die Politische Correspondenz meldet aus Philippopol, daß der Generalgouverneur von Ostrumelien, Aleko-Pascha, einer persönlichen Einladung des Sultans folgend, morgen nach Konstantinopel abreisen werde.

Die Eisenbahndebatten im preussischen Abgeordnetenhaus.

Berlin, 11. Nov. Auf der Tagesordnung der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses steht die

erste Berathung des Gesetzesentwurfs betreffend den Erwerb mehrerer Privateisenbahnen für den Staat.

Es melden sich als Redner gegen die Vorlage die Abg. Dr. Birchow, Dr. Reichensperger-Alpe, Richter, Riefke, Berger, für die Vorlage die Abg. v. Wedell-Malchow, v. Eynern, v. Rauchhaupt, Puschner, Dr. Miquel, Seyffardt-Krefeld, v. Zedlitz-Riezniß, Frhr. v. Hammerstein und Dr. Löwe-Bochum.

Abg. Dr. Birchow: Mit aller Aufmerksamkeit habe ich die Materialien geprüft und studirt, um meine Ansicht, die ja bekanntlich gegen die Staatsbahnen ist, noch in letzter Stunde, wenn irgendmöglich, zu corrigiren. Das ist mir indes zu meinem Bedauern nicht gelungen. Wenn ich zunächst die Motive der Vorlage betrachte, so machen sie durchaus den Eindruck einer Parteischrift. Wir finden in ihnen so wenig eine unparteiische Würdigung der Privateisenbahnen, daß es so ausseht, als ob diese eine gemeinschädliche Einrichtung wären. Man sollte doch schon aus historischen Rücksichten niemals vergessen, was die Privateisenbahnen geleistet haben. Alles, was wir in Bezug auf Eisenbahnen sind, verdanken wir lediglich den Privateisenbahnen, alle Verbesserungen haben wir von ihnen, der Staat ist niemals vorangegangen; er hat immer nur von ihnen gelernt und das Gute adoptirt. Wenn man aber alle die Vorwürfe, welche man den Privateisenbahnen macht, näher ins Auge faßt, ja wenn man sie concentrirt, dann wird, dann muß man erkennen, daß all die Mängel, all die Mißstände durch den Grafen Ippenly und das damalige Ministerium verschuldet sind. Aus diesem Hause erhoben sich gegen die damalige Verwaltung fortwährend warnende Stimmen, und das, was heute als schlecht von seiten der Regierung hingestellt wird, ist von uns längst vorher als schlecht erkannt.

Wenn nun heute zur Heilung all der Uebelstände der Uebergang sämtlicher Bahnen an den Staat gefordert wird, so erlaube ich mir die Frage aufzuwerfen, ob uns denn die Organisation der königlichen Staatsregierung irgendwelche Garantien gegen die Wiederkehr solcher Verhältnisse, gegen die Wiederkehr eines Ministers wie Graf Ippenly bietet? Nun finden wir in der uns vorgelegten Denkschrift fortwährend den Ausdruck „öffentliches Interesse“. Ich wünschte wohl eine Interpretation dieser Worte durch den Herrn Eisenbahnminister. Es wird gesagt, die Primärbahnen, dann die Secundärbahnen, ja schließlich die Tertiärbahnen lägen im öffentlichen Interesse. Die heutige Stimmung gleicht in vieler Hinsicht der des alten Patrimonialstaates (Festerkeit und Widerspruch), da sah man die Minister als eine Art Kirchenväter an, hatte das „öffentliche Interesse“ eine Kautschurnatur. Nach Belieben liegen da wichtige Dinge nicht im öffentlichen Interesse, und Kirchthuminteressen werden für öffentlich erklärt. Ja wenn man sich in seiner providentiellen Bedeutung so weit entwickelt wie der Herr Reichskanzler, wenn man nach dem Zollkriege auch den Tarifkrieg etabliren will, dann kommt man gleich dahin, zu sagen, jede Industrie, sobald sie eine gewisse Billte erreicht hat, hat ein öffentliches Interesse. Ich bin aber der Meinung, öffentliches Interesse und Staatsinteresse decken sich in keiner Weise, wenigstens nicht immer. Wenn man die gesammte industrielle, kaufmännische, gewerbliche Thätigkeit als öffentliches Interesse, als Staatsinteressen hinstellt, dann weiß ich nicht, wie der omnipotente Staat seine Pflichten erfüllen will und kann. Ich möchte also gern wissen, bis zu welchen Grenzen schließlich das Staatsbahnsystem gehen will, was eigentlich dem Privatbetriebe überhaupt noch überlassen soll. Es ist durchaus nothwendig im Interesse des Nationalwohlstandes, der Privatthätigkeit, dem Privatbetriebe ein gewisses Maß von Freiheit zu lassen.

Leipziger Stadttheater.

Leipzig, 12. Nov. Für eine Verherrlichung des Dramatikers Schiller — und das soll doch jede Schillerfeier auf der Bühne sein — scheint uns die Aufführung gerade des „Fiesco“ keine ganz glückliche Wahl. Höchstens ließe sich dafür anführen, daß dieses Stück sonst so wenig auf dem Repertoire erscheint, also durch seine Darstellung am Schillertage gewissermaßen ein Unrecht gegen den Dichter oder doch gegen dieses sein Product gutgemacht werde. Allein diese seltene Aufführung des „Fiesco“ weist gerade auf Gründe, die in dem Drama selbst liegen, zurück. Schon die allererste Aufführung des „Fiesco“ auf dem „Nationaltheater“ zu Mannheim im Jahre 1784 fand weitau nicht den Anklang wie die der ihm vorausgegangenen „Räuber“. Der Dichter schob dies damals auf Rechnung des dem Residenzpublikum abgehenden „republikanischen Sinnes“. Allein es ist doch wol noch etwas anderes, was auch heute, wie damals, zu einem recht vollen poetischen Genuße ein natürlich empfindendes Publikum beim „Fiesco“ nicht kommen läßt.

In Bezug auf das eigentlich Technische im dramatischen Aufbau des „Fiesco“, in der Fortleitung der Handlung, ist wenig auszustellen. Auch an scenischen Effecten fehlt es nicht; vielmehr möchte man einzelne davon gern wissen — z. B. die Ermordung Leonorens durch den eigenen Gemahl, oder jene Schauerscene, wo Ferrina „mit Verzerrungen“ zu Bourgoignio spricht und dieser „unter Zähneklappern“ ihn anhört. Ja man kann sagen, daß überhaupt der ganze „Fiesco“

zu sehr auf den äußern Effect hin gearbeitet und daß das sein Hauptfehler ist; denn leider geschieht dies vielfach auf Kosten der psychologischen Wahrheit und der ästhetischen Schönheit. In ersterer Beziehung werden uns allerhand Unwahrscheinlichkeiten, die wir glauben sollen, zugemuthet, und in letzterer wird unser ästhetisches Gefühl oft aufs grellste verletzt. Wir wollen nur ein Beispiel anführen, worin gleichmäßig jenes und dieses geschieht: das ist die Scene zwischen Fiesco und Julia im vorletzten Acte. Wie? Fiesco sollte in diesem Augenblicke, wo er im Begriff steht, den Kampf mit dem Doria zu beginnen, wo alles zum Losbruch bereit ist, Zeit, Lust und Stimmung haben, eine solche Scene zu spielen? Und zu welchem Zwecke? Um einen recht starken Effect hervorzu- bringen!

Freilich gelingt das, aber für feinfühlige Naturen hat doch diese Art von Blossstellung der vor Fiesco knienden Julia vor der ganzen Gesellschaft etwas Verlegendes, ja fast Unwiderndes. Es wäre wol vollkommen genug, wenn Fiesco den geladenen Gästen das Spiel, das er mit der Gräfin getrieben, enthüllte, um sich zu rechtfertigen. Schiller selbst hat gefühlt, daß er hier zu weit gegangen, und hat in der spätern Bearbeitung des „Fiesco“ diese Scene etwas gemildert. Andererseits — um das beiläufig zu erwähnen — wird dieses ganze Spiel mit der Gräfin, auf das sich Fiesco so viel zugute thut als auf ein von ihm schlaues erfonnenes Mittel, um die Doria in einer Täuschung über seine Absichten zu erhalten, als völlig unwirksam dadurch lägen gestraft, daß trotz desselben, und während Fiesco es noch mit größter Ostentation fortsetzt,

Gianettino zweimal Mordanschläge gegen ihn sinnt. Dadurch erweist sich das ganze Verfahren Fiesco's als falsch, zwecklos, ja thöricht; damit aber fallen auch alle die darauf gebauten Verwickelungen (wie die sonst unverzeihlichen Zurücksetzungen und Kränkungen Leonorens) als unberechtigt und zwecklos in sich zusammen.

Wenn wir solche Mängel und Fehler des „Fiesco“ (deren es noch mehrere gibt) hier hervorheben, so geschieht dies hauptsächlich darum, weil dieselben eine befriedigende Aufführung gerade dieses Stückes außerordentlich erschweren; ebenso aber auch eine gerechte Kritik einer solchen Aufführung. Denn es ist oftmals nicht leicht, zu sagen, ob der Dichter oder ob der Darsteller im Unrecht sei, ob der letztere dem Dichter unbedingt auch da folgen müsse, wo dieser fehlgegangen ist, oder ob es seine Pflicht, mindestens ein Zeichen seiner Künstlerkraft sei, Uebertreibungen oder Unsicherheiten des Dichters in der Charakteristik zu verbessern.

Dieses letzte gilt beispielweise von einer Rolle, welche der Darsteller bei der neulichen Aufführung des „Fiesco“ offenbar im engen Anschluß an die Vorgezeichnung Schiller's selbst so, wie er that, wiedergeben zu müssen glaubte, welche aber gerade durch diese allzu getreue Wiedergabe für unsern Geschmack etwas nicht bloß ästhetisch Abstoßendes, sondern auch psychologisch Unwahres und Verfehltes erhielt. Wir meinen den Gianettino des Hrn. Pohl. Schiller bezeichnet diesen (in seinen Andeutungen zu den einzelnen Personen) als „bäuerisch-stolz“. Danach hatte Hr. Pohl (der gerade im Charakteristren oft große Feinheit entwickelt) offenbar seinen Gianettino sich zurechtgelegt.

Stünfte.

gabe.

8. 18. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31.

arbeitet, ver- Schule und beste bildliche die neue An- [2089]

en- u ungen

Mohren- str. 45. Inserenten

ländische unter Co- berechnung unpar- tionsor- Catalog auf Ver- franco.

burg, t

Butter hiebt billig [2049-56] Glatz.

reichs, vom wird sicher den Verlage s 22 (März), [2081]

Caale em

in Richter

thner in renfabrikant Deutschneu mberz in Furlic- Frau geb. Weife, et phil- ig. — Fr- in Johanne- rd Meyer we. Wolf,

in Leipzig